

# Denkmalpflegerischer Umgang mit ehemaligen Synagogen und ihrer Geschichte – Was ist heute konservatorischer Standard?

Barbara Seifen

Um 1900 gab es 337 Synagogen im gesamten Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen, erhalten sind davon 71 Gebäude – in sehr unterschiedlichem Erhaltungsgrad. Einen umfassenden Überblick dazu geben die fünf Bände „Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen“. Mit diesem Werk von Elfi Pracht-Jörns liegt eine sehr gute wissenschaftliche Dokumentation des jüdischen archäologischen und baukulturellen Erbes in Stadt und Land vor. Die erhaltenen und möglichst viele der untergegangenen Objekte jüdischer Sachkultur sind erfasst und erforscht. Nicht zuletzt diese Forschungsergebnisse haben dazu beigetragen, dass einige ehemalige Synagogen in Nordrhein-Westfalen inzwischen in ihrem Bestand gesichert sind.

Die in den letzten Jahren realisierten Umnutzungen von Landsynagogen zeigen unterschiedliche Lösungen auf, die immer stark davon geprägt sind, wie das Projekt getragen wird von allen Beteiligten. Im Vordergrund steht dabei das bewusste Umgehen mit den erhaltenen Dokumenten jüdischen Lebens und jüdischer Kultur in Deutschland und den Spuren der Auslöschung der jüdischen Bevölkerung im sogenannten Dritten Reich. Als Beispiele für Restaurierungsmaßnahmen sollen die Landsynagogen Borgholz, Blomberg und Petershagen in Westfalen und die Landsynagoge Rödingen im Rheinland vorgestellt werden.<sup>1</sup>

Bis Mitte der 1990er Jahre wurde im Rahmen der Synagogen-Restaurierungen im Wesentlichen eine Rekonstruktion des ehemaligen Zustandes als Synagoge angestrebt.<sup>2</sup> Der dunkle Teil unserer Geschichte, die NS-Zeit, ist an den Gebäuden damit weitgehend unsichtbar geworden. Seit einigen Jahren wird in unserem Amt ein geänderter Ansatz im denkmalpflegerischen

Umgang mit ehemaligen Synagogen versucht. Die Synagogen sollen mit ihrem geschädigten Bauzustand auch als Mahnmal erhalten werden, um daran die Spuren von Zerstörungen und Vernichtung zu dokumentieren. Die Brüche in der Geschichte der Gebäude werden bewusst sichtbar belassen, andererseits wird versucht, den ehemaligen Synagogen wieder ein würdiges und wertschätzendes Aussehen zu geben. Bei allen hier vorgestellten Beispielen wären die Sanierungsmaßnahmen aber ohne die hohe Landesförderung von ca. achtzig Prozent der Kosten in diesem Umfang wohl kaum vor Ort politisch durchsetzbar und zu realisieren gewesen. Fast alle genannten

---

1 Herzlichen Dank an Monika Grübel, Dr. Barbara Pankoke, Dr. Christoph Heuter, Dr. Bernd-W. Linneimeier, Hartmut Ochsmann für Anregungen zum Text und die Ergänzung um aktuelle Fotos.

2 Einige Beispiele von restaurierten Synagogen sind zu nennen: Drensteinfurt seit 1988 im Besitz der Stadt, heute „Kultstätte mit erinnerndem und mahnendem Charakter“, für Veranstaltungen genutzt; Hagen-Hohenlimburg seit 1986 als Mahn- und Gedenkstätte für kulturelle Veranstaltungen genutzt; Oerlinghausen, darin der örtliche Kunstverein seit 1979 mit Ausstellungen; Selm-Bork ab 1992 restauriert, hier finden kulturelle Veranstaltungen statt; Arnsberg-Neheim nach der Restaurierung in den 1980er Jahren kommerziell von einem Antiquitätenhändler genutzt, heute Vereinshaus; Marsberg-Padberg, 1785 errichtet, nach 1931 Lagerraum, 1979 von der Stadt Marsberg erworben und nach kontroversen Diskussionen ab 1990 saniert, um darin eine Dokumentation zur Geschichte der Juden in Padberg und Umgebung einzurichten. Bis heute gibt es Probleme mit der Zuwegung, da das Synagogengrundstück keinen Anschluss an die öffentliche Straße hat und die Nachbarn nur bedingt das Wegerecht einräumen. Die Reste der ehemaligen Synagoge in Meschede wurden 1996/1997 in den Neubau eines Kulturzentrums „Alte Synagoge“ einbezogen. Eine intensive Abstimmung der Neubaumaßnahme mit dem WAFD hat damals nach Aktenlage wohl nicht stattgefunden.



Abb. 1: Blomberg, ehemalige Synagoge, Vorzustand 1984.

Abb. 2: Blomberg, ehemalige Synagoge, Ansicht 2004.



Synagogen waren von den Verwüstungen und Zerstörungen der Pogrome am 9./10. November 1938 stark betroffen, die Gebäude blieben jedoch, im Gegensatz zu denen in größeren Städten, bestehen und wurden danach meist als Lagerraum und Werkstatt zweckentfremdet genutzt.

## Blomberg

Die Blomberger Synagoge, im Jahre 1808 errichtet, wurde schon seit ca. 1912 nicht mehr für Gottesdienste genutzt. Vermutlich aufgrund des „rechtzeitigen“ Besitzerwechsels 1937, als das Haus an einen Sattler verkauft wurde, war diese Synagoge von den Zerstörungen im November 1938 nicht betroffen. Die Stadt Blomberg kaufte das Gebäude 1992, um darin das Stadtarchiv unterzubringen (Abb. 1).<sup>3</sup>

Für das Baudenkmal Synagoge galt, den weitestgehenden Erhalt der vorgefundenen Substanz des bescheidenen Fachwerkgebäudes zu erzielen und wo immer möglich eine Reparatur des Bestandes und keine Erneuerungen durchzuführen. Der Toraschrank, der nach Jerusalem ausgerichtete Aufbewahrungsort für die Torarollen, befand sich fest eingebaut in der östlichen Traufwand, er musste auch während der Bauphase in situ verbleiben, ein Aus- und Wiedereinbau hätte zu unwiederbringlichen Substanzverlusten geführt. Fehlende Teile sollten nicht ergänzt werden, um hier den Zeugniswert nicht zu beeinträchtigen.

Für die neue Nutzung als Stadtarchiv musste unter dem Gebäude ein Archivraum geschaf-

<sup>3</sup> Im Jahre 1912 beantragten drei Gemeindemitglieder sogar die Auflösung der Gemeinde, weil „[...] das ganze Jahr kein Gottesdienst ist“. Auch wenn diesem Antrag nicht entsprochen wurde, änderte sich an der Situation in der Folgezeit nichts. Das Gebäude wurde nicht mehr als Synagoge genutzt – es wurde aber auch nicht anderweitig verwendet. Nur die Wohnung im vorderen Bereich war weiterhin vermietet. Das Gebäude überstand die NS-Zeit als Lager und Werkstatt. Nach einem weiteren Besitzerwechsel 1983 wurde die Synagoge „wiederentdeckt“ und in die Denkmalliste eingetragen. Die vorgesehene Sanierung und Umnutzung als Stadtarchiv wurde frühzeitig mit der zuständigen jüdischen Kultusgemeinde in Dortmund abgestimmt. Für die Kultusgemeinde galt das ehemalige Synagogengebäude nicht mehr als Ort der Religionsausübung, sondern wurde als profanes Haus angesehen. Die neue Nutzung als Stadtarchiv und die Absicht, die Bedeutung und Geschichte des Hauses im Rahmen der öffentlichen Nutzung zu präsentieren, wurde von dort sehr begrüßt. Die öffentliche Nutzung des Gebäudes als Stadtarchiv war im Übrigen Voraussetzung für die hohe öffentliche Förderung aus Städtebaumitteln.

fen werden, ein Lesesaal und mindestens ein Büroraum sollten zur Verfügung stehen. Aufgrund der öffentlichen Nutzung waren ein behindertengerechter Zugang bis ins Erdgeschoss, eine vorschriftsmäßige Geschosstreppe ins Obergeschoss und in den Archivkeller, eine Beheizung zum dauernden Aufenthalt sowie eine WC-Anlage erforderlich.

Nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen wurden die Fundamente für die Unterkellerung abschnittsweise neu unterfangen und der erforderliche Archivraum mit zugehörigen Technikbereichen in Stahlbeton ausgeführt. Die Erschließung von Keller-, Erd- und Obergeschoss erfolgt nun über einen Treppenanbau außen an der vorderen östlichen Traufwand (Abb. 2). Der Hauseingang im Straßengiebel und die im Flur vorhandene Holzstiege blieben unangetastet bestehen. Entfernt wurden für die Anbindung ein jüngerer Kaminzug und jeweils ein Wandfeld im Erd- und Obergeschoss, im Obergeschoss damit allerdings auch der originale Rauchabzug der Feuerstelle in der Küche. Das Raumgefüge blieb unangetastet, der Dachraum ist weiterhin ungenutzt. Die vorhandenen Fensteröffnungen reichten für die neue Nutzung aus. Die in jüngerer Zeit veränderten Fenster in der Giebelwand des Betsaales blieben als Dokument für die zwischenzeitliche Nutzung als Lagerraum erhalten.

Die gewölbte Decke des Betsaales wurde in Lehmputztechnik ergänzt und erhielt einen hellblauen Kalkanstrich.<sup>4</sup> Der Eisenhaken des ehemaligen Hängeleuchters im Deckenbalken blieb in situ, ebenso der Toraschrank. In den Türrahmen vom Flur zum Betsaal wurden zwei neue Glasflügel eingesetzt, die Frauenempore erhielt ein notwendiges Geländer (Abb. 3).

Die hier gefundenen baulichen Lösungen sind angemessen und begründet, aber auch andere wären denkbar gewesen. Die Entscheidung, für das neue Treppenhaus Stahl und Glas zu verwenden, ist von dem Grundsatz bestimmt, so viel wie möglich von der Traufwand des Synagogengebäudes sichtbar zu lassen. Ein massiver Anbau hätte den Blick auf die Fenster der Frauenempore und des Betsaales verstellt. Das Gebäude dient als Stadtarchiv und Sitz der Kulturabteilung und Gleichstellungsstelle. Die Synagoge ist auf diese Weise zu den üblichen Dienstzeiten während der Woche für die Öffentlichkeit zugänglich. Insbesondere der Stadtarchivar Dieter Zoremba engagiert sich

sehr, den Nutzern und anderen Besuchern und Besucherinnen das Gebäude und seine Geschichte nahezubringen.<sup>5</sup> „Laien“ fragen häufig: „Ihr seid wohl nicht fertig geworden?“ oder „Ihr hättet das Gebäude etwas netter gestalten sollen, etwas farbenfreudiger mit schönen Bildern an den Wänden.“ Diese Äußerungen zielen vor allem auf die „Offenen Stellen“ in der Restaurierung, wo alte Farbgebungen und Lehmputztechniken bewusst gezeigt werden und Spuren der früheren Nutzung nicht beseitigt worden sind. Die Besucher wünschen sich insgesamt eine gefälligere Ausstattung des Gebäudes, vor allem des ehemaligen Bet-

Abb. 3: Blomberg, ehemaliger Betsaal, 2004.



4 Die Untersuchungen auf Farbbefunde hatten ergeben, dass der Raum bis etwa 1860 einheitlich weiß gekalkt war, später hellblau und hellocker. Ab um 1900 wurde die Decke hellblau belassen und die Wandflächen dazu weiß oder hellocker gefasst. Weiteres Dekor auf den Flächen konnte an den minimalen Befunden nicht ermittelt werden. Die heutige Raumfassung orientiert sich an dieser Fassung aus den letzten Jahren der Synagogennutzung. Eine gestalterische Eigenwilligkeit der Neuzutaten, z. B. bei dem Geländer der Frauenempore, war nicht beabsichtigt, um den Raumeindruck nicht zu dominieren.

5 Die Besonderheiten der Restaurierung und die ungewöhnliche Raumstruktur geben häufig Anlass zu Nachfragen über die Bedeutung des Hauses. Im ehemaligen Betsaal finden auch Ausstellungen und Vorträge des Stadtarchivs und Kinder Malkurse der Volkshochschule statt. Diese Veranstaltungen werden verbunden mit einer kurzen Einführung in die Geschichte der Synagoge. Schulklassen und Kurse von der 1. Grundschulklasse bis hin zum Leistungskurs Geschichte am örtlichen Gymnasium sind regelmäßig in der ehemaligen Synagoge anzutreffen. Die Rückmeldungen von Lehrerinnen und Lehrern zeigen, dass dieses besondere Denkmal zur deutsch/jüdischen Geschichte bei den Kindern und Jugendlichen in der Regel einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt. Es regt zu Fragen an und beeindruckt durch seine Authentizität.

raumes und der Frauenempore. Hinsichtlich der äußeren Gestaltung regt vor allem der Stahl-Glas-Anbau zu Kommentaren an. Die Einheimischen stehen dem Anbau häufig eher skeptisch gegenüber – „Das passt gar nicht dazu, warum habt ihr an das Fachwerkhaus keinen passenden Fachwerkanbau gebaut?“. Auswärtige Besucher, Nutzer des Archivs oder historisch interessierte Touristen mit geschultem Blick sind meist der Meinung, dass hier eine sehr gute Verbindung von Alt und Neu gelungen sei.

Die Nutzung als Stadtarchiv hat den Vorteil, dass die Menschen auf vielfältige Weise in Kontakt mit der deutsch-jüdischen Kultur geraten, sie birgt jedoch auch die Gefahr, dass die jüdische Geschichte des Hauses in den Hintergrund gedrängt wird. „Vor allem der Betraum und die Frauenempore, also der jüdische Kern des Gebäudes,“ so Dieter Zoremba, „sind in ihrer Kargheit und Verlassenheit zu erhalten. Jegliches Verschönerungsansinnen ist gerade von diesen Räumen fernzuhalten.“

Rechte Seite, von oben nach unten:

Abb. 4: Borgholz, ehemalige Synagoge, Straßenansicht 2004.

Abb. 5: Borgholz, ehemalige Synagoge, Blick ins Innere zur Frauenempore, 1994.

Abb. 6: Borgholz ehemalige Synagoge, Raumfassung Torawand, 2007.

## Borgholz (Borgentreich)

Der Instandsetzung und Sanierung der Synagoge in Borgholz ab 1994 gingen kontroverse Diskussionen um eine Translozierung ins Freilichtmuseum Detmold voraus. Diese Diskussionen haben die Aufmerksamkeit auf die ehemalige Synagoge gelenkt und mit dazu beigetragen, dass die neue Nutzung erfolgen konnte. Die Eröffnung der Synagoge Borgholz als Raum für kulturelle Zwecke und als Begegnungsstätte fand im November 1999 statt.

1838 entstand der Neubau nahe des Marktplatzes, ein Fachwerkgebäude, das ausschließlich als Synagoge diente und sich mit seinen großen spitzbogigen Fensteröffnungen leicht als Gebäude mit besonderer Nutzung zu erkennen gibt.<sup>6</sup>

Am 9. und 10. November 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge von örtlichen Nazi-Aktivisten verwüstet und auf der Straße verbrannt. Kurz darauf wurde die Synagoge samt Grundstück an den benachbarten Gastwirt verkauft und diente seitdem als Abstellraum und Garage.<sup>7</sup>

1994 wies der Erhaltungszustand zahlreiche Mängel auf. Die vermauerten Fenster, das große Rolltor und der Fassadenbehang aus Kunstfaserplatten entstellten das Gebäude völlig.

Gegen erste Widerstände einzelner örtlicher Beteiligter legten die Stadt und das WAfD als Zielsetzung im Umgang mit dem historischen Dokument Synagoge fest, das Gebäude mit den Spuren der Zeit zu erhalten, deshalb auf Rekonstruktionsversuche zu verzichten.<sup>8</sup>

Durch Putz- und Farbuntersuchungen ließ sich klären, dass im Inneren weitgehend der Lehmputz aus der Erbauungszeit mit drei Farbfassungen erhalten ist. Die heute sichtbare jüngste Fassung zeigt in der Ostwand die Datierung 1863. Dieser Befund an historischen Raumfassungen erwies sich als außerordentlich bedeutend. In kaum einer anderen Synagoge Westfalens ist die Innenausmalung so vollständig in drei übereinander liegenden Fassungen aus dem 19. Jahrhundert vorgefunden worden, oftmals sind kaum noch originale Putze erhalten. Die Wandfassungen mit den Spuren der

6 Der Neubau konnte durch Stiftungen von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde und eine ergänzende Anleihe finanziert werden. Ab 1847 gehörte Borgholz zu den drei großen jüdischen Gemeinden im Kreis Warburg. Ab 1925 konnte die jüdische Gemeinde Borgholz, zu der nur noch drei Familien gehörten, nicht mehr bestehen, das Synagogengebäude blieb jedoch weiterhin samt seiner Ausstattung erhalten. Das Gebäude steht seit 1987 unter Denkmalschutz.

7 Die Ausstattung der Synagoge wird in einem Bericht im Zuge der Restitutionsverhandlungen 1957 detailliert benannt, von dieser Ausstattung ist kein Teil mehr vorhanden: „Von Herrn Otto Baruch, Warburg, Am Markt 7, der Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Warburg war und sich an die Synagoge in Borgholz erinnert, haben wir erfahren, dass es sich um eine einfach eingerichtet gewesene Synagoge gehandelt hat, in der nur das Minimum an Kultgeräten vorhanden sei, das für die Durchführung eines jüdischen Gottesdienstes überall dort vorausgesetzt werden kann, wo sich Juden zum Gebet zusammen finden, unabhängig davon, wie klein eine jüdische Gemeinde gewesen sein mag. In diese Mindestliste haben wir ganz ausnahmsweise einen Trauhimmel nicht aufgenommen, da Herr Baruch die Ansicht äußerte, ein solcher habe gefehlt. Die Anzahl der Plätze haben wir nach unseren Erfahrungen an Hand der Grundrissrekonstruktion mit 36 im Erdgeschoß und 16 für Frauen ermittelt. [...]: 3 Thorarollen, 3 Sätze silberner Thoraschmuck, 2 silberne Altarleuchter, 1 silberner Weinbecher, 2 silberne Büchsen, 1 Ewige Lampe, 1 Chanukkah-Leuchter, 1 Megillah Esther, 1 Schofarhorn, 3 Garnituren Behänge.“ (Pracht, Teil 3, S. 176).

Nach 1938 wurden die zweiläufige Steintreppe vor der Straßenfassade und die Eingangstür entfernt, ein Teil der Trennwand zwischen Vorraum und Betsaal herausgenommen und das Fußbodenniveau auf Gehweghöhe abgesenkt.

8 In die Gespräche über die Instandsetzung und Sanierung der ehemaligen Synagoge Borgholz war Hans Frankenthal von der jüdischen Kultusgemeinde Dortmund mit einbezogen, er hat die Arbeiten begleitet, seine Hinweise und Empfehlungen waren maßgebend. Literaturhinweis: Hans Frankenthal: Verweigerte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord, Frankfurt 1999.

Zeit zu halten, auch mit den Beschädigungen vom November 1938 und der späteren Nutzung als Garage und Abstellraum, hatte hier Priorität, der Aspekt Mahnmal stand eindeutig im Vordergrund. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Raumproportion des Betsaales hielten wir jedoch für geboten, um die Raumwirkung und seine ehemalige Qualität zur Geltung zu bringen. Der Grundsatz, dem Gebäude seine Würde zurückzugeben, verbunden mit der Hoffnung, die Akzeptanz in der Bevölkerung für das Gebäude und seine Geschichte zu stärken, zugleich aber die Brüche in der Geschichte sichtbar zu lassen, war ebenso Leitlinie bei der Behandlung der Fassaden (Abb. 4). In das Treppengeländer der neuen Stahltrappe ist der Davidstern als Hinweis auf die ehemalige Nutzung als Synagoge eingearbeitet. Die Metallgitter der Fenster sind eine im Material und in der Ebene abgesetzte Interpretation dessen, was einmal an Fensterteilung vorhanden war. Eine ursprünglich auf den Ausfachungen der drei übrigen Fassaden vorhandene rotfarbige Kalkschlämme ist zum Schutz der Oberflächen wiederhergestellt worden, auf das nachgewiesene aufgemalte Fugennetz wurde verzichtet, um den Anschein von Rekonstruktion zu vermeiden. Erhalten ist die Frauenempore mit hölzerner Wendeltreppe. Die Brüstung der Empore war bis auf die konstruktiven Elemente nicht mehr vorhanden (Abb. 5). Anstelle der sicherlich aus Holz gefertigten und vermutlich geschlossenen Brüstung ist nun vor die historische Konstruktion eine neue Brüstung aus geätztem Glas gesetzt. Die Empore ist nur ausnahmsweise begehbar, da die Wendeltreppe, die behutsam stabilisiert wurde, durch eine ständige Begehrbarkeit zu stark beansprucht würde und die Tauglichkeit der Statik von Treppe und Empore erst gar nicht in Frage gestellt werden sollte. Die Raumfassung der Wände und Decken von 1863, die später nicht mehr überfasst wurden, ist nun weiterhin sichtbar (Abb. 6). Die Fehlstellen im Putz wurden mit Lehm geschlossen und mit einer Leimfarbe aufgehellt, so dass sie sich farblich zurückhaltend in das Gesamterscheinungsbild der Wände einfügen, die originalen Wandoberflächen sind klar davon zu unterscheiden. Einige Haken in den Wänden und in der Decke weisen auf ehemals vorhandene Bilder, Leuchter oder andere Ausstattungstücke hin, sie zeigen deutlich das Fehlende. Andere Spuren, z. B. grob eingeschlagene Nägel und



Wandkritzeleien dokumentieren die Nachnutzung als Abstellraum und Garage. Erkennbare Einschusslöcher im Bereich der aufgemalten Krone über der Toranische bezeugen die Verwüstungen vom 10. November 1938.

Die hohen Anforderungen an Voruntersuchungen und konservierende Behandlung des Gebäudes dienen dem Erhalt eines wesentlichen Dokuments der jüdischen Bevölkerung und ihrer Gemeinde in Borgholz, die bis 1929 diese Synagoge regelmäßig nutzte und in den Jahren danach – bis zu den Pogromen am 9./10. November 1938 – das Gebäude mitsamt seiner Ausstattung weiterhin bewahrte.

Die Synagoge wird heute für kulturelle Veranstaltungen genutzt.<sup>9</sup>

## Petershagen

Die Synagoge in Petershagen entstand 1846 anstelle eines Vorgängerbaus. Die Fassade des Gebäudes lässt durch ihre Gestaltung und die großen Fenster den dahinter liegenden Betsaal erkennen und ist damit aus der übrigen Bebauung herausgehoben.

Direkt westlich anschließend befindet sich die ehemalige jüdische Elementarschule mit Lehrerwohnung, in der sich auch Reste einer Mikwe erhalten haben.<sup>10</sup>

Die Synagoge in Petershagen soll im Unterschied zu den beiden vorangegangenen Beispielen bis zum Novemberpogrom 1938 im Gebrauch der jüdischen Gemeinde gewesen sein. Ihre Inneneinrichtung wurde auf Befehl des Ortsgruppenleiters der SA zerstört und zum Teil vermutlich gestohlen. Die Inbrandsetzung des Gebäudes wurde von dem nicht jüdischen Hausmeisterehepaar, das im Schulhaus wohnte und dies zusammen mit der Synagoge 1939 kaufte, verhindert. In der Folge wurde das Schulhaus für Wohnzwecke umgebaut, der Betsaal diente als Lagerraum und erhielt einen separaten Zugang von der Gasse aus (Abb. 7). Die Frauenempore wurde entfernt, die Verbindungstüren zum Schulhaus geschlossen, die Fenster zur Nordseite vermauert. 1988 wurde die Synagoge in die Denkmalliste eingetragen, das Schulhaus, als solches zunächst unerkannt, ist seit 2004 unter Schutz gestellt.

Eine Historiker-Arbeitsgruppe entwickelte ein Konzept, das nach einem Diskussionsprozess von allen Beteiligten für angemessen befunden wurde und vorsah, ein Informations- und Do-

kumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte in der Synagoge einzurichten und sie mit ihren Spuren der Zeit zu erhalten.<sup>11</sup> Den erfolgten Instandsetzungs- und Sanierungsarbeiten gingen wiederum ausführliche baukundliche, archäologische und restauratorische Bauuntersuchungen voraus.

Von der originalen Buntverglasung der Fenster haben sich einige Scheiben erhalten. Auch die Ausmalung des Raumes an den Wänden und an der hölzernen Deckenkonstruktion ist in Resten vorhanden. An der Ostwand des Raumes befindet sich eine flache Toranische. Der bauzeitliche Ziegelbodenbelag ist erhalten, auf ihm zeichnen sich durch Abnutzungsspuren die ehemaligen Bankreihen ab. In der Mitte des Raumes finden sich Sandsteinplatten in situ, die den Standort der Bima, des Vorlesepults, dokumentieren, zwei Sandsteinsockel bezeugen die beiden Stützen der Empore.

Die Reste der Farbfassung, zwei übereinanderliegende Ausmalungen auf den Wandflächen und an der hölzernen Deckenkonstruktion, konnten unter einem jüngeren monochromen

9 Die engagierte, ideenreiche und zuverlässige Betreuung und Koordinierung der Sanierung der ehemaligen Synagoge durch die Untere Denkmalbehörde Borgentreich, Elvira Tewes, hat hier ganz entscheidend zum Gelingen der Arbeiten und dem sichtbar guten Ergebnis beigetragen. Sie führt häufig Schulklassen, Gruppen und Einzelpersonen durch die Synagoge. Erwähnt sei an dieser Stelle aber auch, dass es antisemitische Äußerungen in der direkten Nachbarschaft der Synagoge gibt, dass jüdische Besucher und Besucherinnen des Gebäudes schon persönliche Anfeindungen erleben mussten und dass z. T. sogar von Vertretern der Verwaltung der vorhandene Antisemitismus im Ort verharmlost wird.

10 Das Schulhaus bot über seinen Flur zugleich den Zugang zum Betsaal und den Ausgang zur Frauenempore. Die Nutzung als Elementarschule wurde bis in die 1920er Jahre fortgeführt, dann wurden die Schüler offenbar in die katholische Grundschule integriert. Trotz der zahlreichen baulichen Veränderungen ist auch im ehemaligen Schulhaus noch einiges von der historischen Bausubstanz vorhanden, so die vermauerten Zugänge zum Betsaal und zur Frauenempore in der Ostwand, auch die westliche Giebelwand aus Fachwerk. Beide Traufwände des Gebäudes dagegen wurden in jüngerer Zeit massiv erneuert. Die heutige Küche des Schulhauses ist identisch mit der in älteren Grundrissplänen verzeichneten Badekammer, vermutlich handelt es sich um eine ehemalige Mikwe.

11 Ein erstes Nutzungskonzept, von der Stadt entwickelt mit der Absicht, eine Rekonstruktion des Betsaales zu realisieren, die Veränderungen der Nachnutzung weitgehend rückgängig zu machen und zugleich hier das Stadtarchiv unterzubringen, wurde von der Denkmalpflege nicht mitgetragen, da der Zeugniswert des Gebäudes durch Rekonstruktionen gestört und die Substanz durch Übernutzung beeinträchtigt worden wäre.

Anstrich aus der Zeit nach 1938 nachgewiesen werden: eine Fassung aus der Erbauungszeit 1846 und eine Fassung um 1900.<sup>12</sup>

Diese Fassungen – wobei die jüngere von 1900 in großen Teilen schon fehlte – wurden freigelegt und konserviert. Die nach 1938 neu verputzten Flächen wurden mit ihrem zugehörigen Anstrich belassen, so dass der Raum jetzt alle drei Zustände in Resten präsentiert.

Im Betsaal wird seit 2003 als Dauerausstellung die Geschichte jüdischen Lebens in Petershagen gezeigt. Acht pultförmige Vitrinen mit thematisch gegliederten Inhalten sind dazu in den Raum gestellt. Die Bima, deren Ausdehnung im Bodenbelag dokumentiert ist, und ein Toraschrein sind mit Edelstahlgerüsten nachempfunden (Abb. 8).

Im Außenbau wurde auf eine möglichst weitgehende Wiederherstellung des Erscheinungsbildes der Synagoge vor den Zerstörungen von 1938 Wert gelegt.

Der ursprüngliche Zugang in den Betsaal durch das Schulgebäude konnte bisher aufgrund der bestehenden Eigentumsverhältnisse nicht wieder geöffnet werden, so wurde der Eingang für die Nutzung als Lagerraum, der aufgrund seiner Lage nahe der Ostwand und der Toransicht nicht der sakralen Bedeutung des Raumes entspricht, belassen. Der Erwerb auch des Schulhauses durch die Stadt steht kurz bevor. Dann kann der Gesamtzusammenhang beider Gebäudeteile und die Bedeutung und enge Verknüpfung von jüdischer Elementarschule und Synagoge hier sehr gut dargestellt und vermittelt werden.

## Rödingen

Die ehemalige Synagoge in Rödingen, das einzige weitgehend im Originalzustand erhaltene jüdische Gotteshaus in den heutigen Kreisen Düren und Aachen, wurde 1999 vom Landschaftsverband Rheinland erworben. Das um 1840 errichtete Gebäudeensemble mit der ehemaligen Synagoge (Abb. 9), dem Vorsteherhaus (Abb. 10) und einem Hof soll als Kultur- und Begegnungszentrum für die Region und ebenfalls als Informations- und Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte hergerichtet werden. Monika Grübel, Judaistin des LVR, entwickelt federführend das Konzept zum weiteren Umgang mit dem Gebäudeensemble: „Die ehemalige Synagoge



in Rödingen [...] ist in ihrer Aussagekraft für die Geschichte des Landjudentums im Rheinland von exemplarischer und überregionaler Bedeutung. [...] Auf eine museale Nutzung mit festen Installationen wird bewusst verzichtet. Die Synagoge mit ihren historischen Spuren ist selbst das zentrale Exponat.

*Abb. 7: Petershagen, ehemalige Synagoge, Straßenansicht, Vorzustand 1996.*

*Abb. 8: Petershagen, ehemaliger Betsaal mit Installationen, 2005.*

<sup>12</sup> Fassung 1846: Deckenbretter türkisgrün mit hellgrauen Sternen, Blattfriese auf den tragenden Balken, Wände in grünlich-grauem Sandsteinton mit aufgelegter Quaderung in rötlich-braun, darin auch Architekturelemente, Arkadenmalerei mit Spitzbögen, Kapitellen und Lisenen. Fassung 1900: Deckenbretter mit Schablonenmalerei aus gelblichen Sternmotiven in hellgrauen Kreisen auf dunkelgrünem Grund, die tragenden Balken weiterhin mit Erstfassung, die Wandflächen mit Quaderung in der Art der Fassung von 1845.



Der Synagogenhof soll für Freiluftveranstaltungen zur Verfügung stehen. Außerdem wird im Hof ein kleiner Neubau mit Sanitäranlagen, Teeküche und Abstellraum errichtet, der in seinen Maßen den beiden früheren Schuppen entspricht.

Eine Beschränkung ausschließlich auf Themen zur jüdischen Religion, Geschichte und Kultur ist in der ehemaligen Synagoge sowie im Hof nicht vorgesehen. Um möglichst viele Menschen ansprechen zu können und flexible Angebote für verschiedene Besuchergruppen zu gewährleisten, soll die Nutzung möglichst offen gehalten werden. Das ehemalige Wohnhaus des Synagogenvorstehers Isaak Ullmann und seiner Familie soll als Informations- und Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte dienen. Der authentische Ort, an dem eine rheinische Landjudenfamilie über 150 Jahre lebte, liefert den geeigneten Rahmen, um die Bedingungen und das Alltagsleben der jüdischen Minderheit in rheinischen Dörfern und Kleinstädten vorzustellen. Nicht scheinbar ‚exotische‘ Kult- oder Ritualobjekte sollen im Mittelpunkt stehen, sondern sozial- und kulturgeschichtliche Themen. Damit soll dem Wandel der jüdischen Lebenswelt im Laufe der Geschichte Rechnung getragen und das Zusammenleben der jüdischen Minderheit mit der christlichen Mehrheit beleuchtet werden.“<sup>13</sup>

Die Sanierungsmaßnahmen haben im Herbst 2006 begonnen.



## Fazit

Der denkmalpflegerische Standard bei den genannten Beispielen wird jeweils bestimmt von der Zielsetzung, das Gebäude als Zeitzeugnis für jüdisches Leben in unserer Gesellschaft zu bewahren, aber auch die Folgen von Nationalsozialismus, Antisemitismus, Holocaust zu dokumentieren. Die Ergebnisse sind jedoch von vielen Faktoren abhängig, nicht zuletzt von den Rahmenbedingungen vor Ort, von den beteiligten Personen in den Institutionen und in der Kommunalpolitik, von Heimatforschern, Handwerkern und Handwerkerinnen, Restauratoren und Architektinnen. Es geht



13 Aus: Monika Grübel: Ehemalige Synagoge Rödingen im Rheinland, 2007, in: [www.synagoge-roedingen.lvr.de](http://www.synagoge-roedingen.lvr.de)

nicht nur um die Behandlung der vorgefundenen Substanz, es geht auch um den Prozess mit, zwischen und in allen Beteiligten am Ort, der entsteht, wenn eine ehemalige Synagoge neu genutzt bzw. gesichert werden soll. Die Ergebnisse dokumentieren auch die z.T. kontroversen Diskussionen um Lösungen und das Zusammenwirken der Personen und ihre Bereitschaft, sich auf diese Themen einzulassen. Im Glücksfall ist es getragen von vielen, im Notfall kann es nur eine von wenigen getragene Sicherung des baulichen Erbes für die Zukunft sein. Die hier gezeigten Beispiele sind in ihrem Kontext zu verstehen, es ist keine allgemeingültige Lösung anzubieten. Oft tun sich die Zivilgemeinden mit dem jüdischen Kulturerbe schwer. Immer noch scheint es, wie Elfi Pracht resümiert, manchmal einfacher zu sein, einen Gedenkstein aufzustellen, als die realen Zeugnisse der ehemaligen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner des Ortes an-

zunehmen und sich dem meist detailreichen Wissen um die örtlichen Geschehnisse und die konkret daran Beteiligten, die Schicksale der Menschen und die Zerstörungen der Synagogen in der NS-Zeit sowie der Vernachlässigung nach 1945 zu stellen.<sup>14</sup>

Im Umfeld der ehemaligen Synagoge in Selm-Bork wird spürbar, wie stark heute eine Ablehnung gegen die Zeugnisse der jüdischen Geschichte in unserer Gesellschaft sein kann. Auch hier gibt es Probleme mit der Zuwegung, die ursprünglich von der Hauptstraße aus bestand und derzeit – kaum ausgemerkelt – nur mühsam über Umwege gefunden werden kann (Abb. 11). Diese Synagoge wird aber seit Kurzem wieder für Gottesdienste von „Etz Ami“, der Jüdischen Liberalen Vereinigung e.V. im Ruhrgebiet und Münsterland, genutzt. Das lässt hoffen ...

14 Pracht-Jörns, Teil 5, S. 10.

*Linke Seite, von oben nach unten:*

*Abb. 9: Rödingen, ehemalige Synagoge außen, 2006.*

*Abb. 10: Rödingen, Vorsteherhaus 2006.*

*Abb. 11: Bork, Nachbarhaus zur ehemaligen Synagoge, Schild am Gartenzaun 2007.*

## Literatur

Monika Grübel und Georg Mölich: Jüdisches Leben im Rheinland, Böhlau 2005.

Monika Grübel: Ehemalige Landsynagogen im Rheinland: Gedenkstätten – Kulturraum – Museum – Denk-Mahnmal?, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Museen im Rheinland, Informationen für rheinische Museen, Heft 3/2006, S. 3–11.

Peter Illisch, Heinrich Stiewe, Ursula Warnke und Dieter Zoremba: Die Synagoge in Blomberg – Beiträge zur Erforschung einer jüdischen Gemeinde im ländlichen Raum, hrsg. vom Westfälischen Museum für Archäologie des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und der Stadt Blomberg, Münster 1995.

Bernd-W. Linnemeier: Der Synagogenbau – Anmerkungen zur Baugeschichte, in: ders., in Zusammenarbeit mit Diethard Aschoff, Johanna Kohn und Joachim Mugdan: Synagoge Petershagen. Entwurf eines Nutzungskonzeptes als Informations- und Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte, Petershagen, o.J.

Hartmut Ochsmann: Die ehemalige Synagoge in Petershagen wird Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 8, Heft 1, 2002, S. 30–35.

Hartmut Ochsmann: Die ehemalige Synagoge in Petershagen als Informations- und Dokumentationszentrum, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 10, Heft 1, 2004, S. 37–38.

Elfi Pracht(-Jörns): Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil 1–5, Köln 1997–2005. (1: Regierungsbezirk Köln 1997; 2: Regierungsbezirk Düsseldorf 2000; 3: Regierungsbezirk Detmold 1998; 4: Regierungsbezirk Münster 2002; 5: Regierungsbezirk Arnsberg 2005).

Barbara Seifen: Die Blomberger Synagoge neu genutzt als Stadtarchiv, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 5, Heft 2, 1999, S. 75–80.

Barbara Seifen: Die ehemalige Synagoge in Borgholz und ihre Sanierung, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2, Heft 2, 1996, S. 54–60.

## Abbildungsnachweis

1–8, 11: LWL, Amt für Denkmalpflege in Westfalen. – 9, 10: Landschaftsverband Rheinland, Kulturabteilung, Monika Grübel.

